

1. Ein Bild der Zeit

Welches wohl die vollkommene Allegorie unserer Zeit sei, lese ich in der *Grammatik der Schöpfung* von *George Steiner*, dem jetzt in Oxford lehrenden Komparatisten und Kulturkritiker? Und finde dazu die ironische Antwort: Diese sei ein Sarg, der soeben ins Grab hinabgelassen wird, während unter dem geschlossenen Sargdeckel das Mobil-Telephon des Verstorbenen klingelt.² Tatsächlich, das ist das paßgenaue Bild unserer gehetzten und gedrängten Zeit: auch nach dem Tode mußst du noch erreichbar sein! Rings um uns scheint die Luft erfüllt von dem fast hörbaren Brausen einer gewaltigen, in unglaublicher Geschwindigkeit die Erde umrundenden Woge des Geschwätzes. Je weniger es zu sagen gibt, umso höher türmt sich diese Woge. Privatheit, Einsamkeit, Erinnerung, Gedächtnis, Vergangenheit und Geschichte werden überspült von dieser Brandung. Sie zeigt sich uns an der Inflation der *talk*-Runden in Hörfunk und Fernsehen, an der Fülle belangloser SMS-Texte, die uns erreicht, an den flüchtigen, oralisierten Texten der *chat rooms* des Internet, an dem *e-mail*-Schrott, der uns aus den Computern entgegenquillt, an dem dauernden Signalton der Fax-Geräte. Ich bin noch aufgewachsen in einer Zeit, in der an die Mauern der Häuser ein schwarzer Schattenmann gemalt war. Unter ihm stand geschrieben: „Pst! Feind hört mit!“ Ich habe noch die Kunst der laut- und lippenlosen Zweiergespräche in den Staaten des ehemaligen Ostblocks erlebt, welche die mithörenden Geheimdienste ausgeschlossen hat. Die Sklavensprache, an die wir uns gewöhnt hatten, die wir alle mehr oder weniger gut beherrschten, will ich nicht verteidigen, aber zwischen ihrer Herrschaft und der Woge des Geschwätzes, der gänzlich belanglosen Öffentlichkeit des Privaten in unserer Gesellschaft, spannt sich mein Leben. Der Lärmpegel in den Großraumwagen der ICE-Züge begleitet mich auf Reisen. In diesen Wagen klingeln – auch in lärmgeschützten Zonen – die Mobil-Telephone immerzu, weil die Geschäftsreisenden das Diensttelephon auf das ‘Handy’ umgestellt haben. So bin ich gezwungen, auf das Stimmengewirr der Versicherungsvertreter zu hören, auf die unbekümmert lauten Handelsgespräche, auch schon auf das durch unser mobiles Leben nicht gerade erleichterte Beziehungsgespräch. Deutschland ist ein Land der Dienstleistungen und der ungenierten Öffentlichkeit des Privaten: Das Büro rollt, das Büro ist allgegenwärtig, das Büro der anderen überwölbt mich in dem dahinjagenden Zug wie eine Käseglocke, aus der es kein Entrinnen gibt. Die tägliche Erfahrung von Geschwindigkeit, Geschwätz und Geschäftigkeit ist vermutlich Ausdruck jenes Basiskriteriums der Moderne und der Modernisierung, von *Reinhard Koselleck* als Beschleunigung des Erfahrungswandels benannt, oder heute als der ‘magische Turnus der Investitionen und Auslöschungen’ bekannt, der unsere globali-

¹ Eine erste Fassung des vorliegenden Textes wurde vorgetragen bei der Jahresversammlung des Katholischen Akademischen Ausländerdienstes in Bonn (2002), einzelne Abschnitte daraus bei der 153. Zusammenkunft des Bremer Tabak-Collegiums in Halle (2002). Auf die Dokumentation dieser Tagungen sei hier verwiesen. – Der Verfasser des Beitrags legt Wert darauf, daß im Text seine Rechtschreibung nach den bisherigen Regeln erhalten bleibt, abweichend von der Praxis, daß Beiträge in RpB üblicherweise nach den Regeln der neuen Rechtschreibung verfaßt werden.

² Vgl. *George Steiner*, *Grammatik der Schöpfung*, München 2001, 320.

sierte Welt kennzeichnet. *Durs Grünbein*, der 1962 in Dresden geborene Lyriker, hat ihn im März 1998 am Modell von Los Angeles beschrieben. Das „wuchernde Territorium“ dieser Stadt erschien ihm als „ein Diagramm jener Amnesie, die am Jahrhundertende über den ganzen Globus fegt. Weniges überdauert die letzten fünf Jahre, den magischen Turnus der Investitionen und Auslöschungen. ‘History is five years old’, sagt eine kalifornische Redensart“³.

2. Der Zweifel an der Sprache

Vermutlich ist die Woge des belanglosen Geschwätzes, welche die Erde überspült, nichts anderes als das Pendant jenes Sprachversagens und jenes Zweifels an der Ausdrucksfähigkeit der Sprache, der die europäische Literatur schon am Ende des 18. Jahrhunderts erfaßte, über *Nietzsche* an die Neuromantik und den Symbolismus vermittelt wurde und zur prägenden Signatur auch der Nachmoderne in Europa geworden ist. „Die Ahnung des fin de siècle, die Sprache werde menschlicher Erfahrung nicht mehr angemessen sein“, schreibt *George Steiner*, „mit ihr nicht mehr übereinstimmen, ihre Korruption durch politische Lüge und die Vulgarität des Massenkonsums werde sie zu einem Instrument der Bestialität machen, hat sich erfüllt.“⁴ Die Schrecken der allgegenwärtigen Todesdrohung waren im 20. Jahrhundert von der Art, daß sie der Sprache und damit auch der Erfahrungsmöglichkeit des Menschen entglitten. Auf die Frage, was denn das Grauen der Vernichtungslager ausgemacht habe, gibt es vermutlich nur eine einsichtige Antwort: das Leben im grauen Nichts. *Cordelia Edvardson*, die heute in Israel lebende Journalistin, Tochter der deutschen Schriftstellerin *Elisabeth Langgässer*, die als 14jähriges Mädchen in Auschwitz die Todeslisten des Dr. Josef Mengele führen mußte, hat dieses sinnentleerte Todesreich der Vernichtungslager beschrieben: „Bis an den Rand war das Mädchen angefüllt von der grauen Leere. Nichts. Niemand, nicht Mensch und nicht Ding, nicht Leben und noch nicht Tod. [...] Nicht einmal der Schmerz kann im grauen Nebel des Nichts Fuß fassen, der Schmerz kann nur Wurzel schlagen im Land der Menschen, getränkt werden von menschlichen Tränen.“⁵ Das also ist das Reich der Lager, des Vortodes, der Leere und des Nichts, ein Reich, das – anders als im Mythos von Orpheus – von Lied und Klang und Sprache nicht erreicht werden kann. „Hier verstummten auch das Gedicht, das Märchen und das Lied“⁶, heißt es bei *Cordelia Edvardson*. Solche Vernichtungserfahrungen bei lebendigem Leibe kann die Sprache, die ein menschliches Werkzeug ist, die den Menschen und seinen Schöpfer allererst definiert, nicht mehr erreichen. „Im Anfang war das Wort“, schreibt *Cordelia Edvardson* in *Gebranntes Kind sucht das Feuer*, „aber am Ende die Asche.“⁷ Vielleicht kennzeichnet tatsächlich die Episode aus einem der Todeslager, die *George Steiner* berichtet, das Ende des Jahrtausende alten Bildes vom Menschen, der „durch die Würde

³ *Durs Grünbein*, Aus der Hauptstadt des Vergessens. Aufzeichnungen aus einem Solarium, in: FAZ. Bilder und Zeiten vom 7.3.1998. Vgl. dazu *Aleida Assmann*, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999, 404ff. Ferner: *Hugo Loetscher*, Herbst in der Großen Orange. Roman, Zürich 1982.

⁴ *Steiner* 2001 [Anm. 2], 290.

⁵ *Cordelia Edvardson*, *Gebranntes Kind sucht das Feuer*. Roman, München 1986, 85.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd., 101.

der Rede definiert ist – diese selbst ein Abbild des ursprünglichen und zeugenden Mysteriums der Schöpfung⁸ am besten. In einem *Handeln*, das sich sprachlicher Erfahrung und sprachlichem Ausdruck entzieht, hat dieses Menschenbild sein Ende gefunden. „Ein Häftling, der vor Durst umkam“, berichtet *George Steiner*, „sah zu, wie sein Peiniger langsam ein Glas frisches Wasser auf den Fußboden goß. ‘Warum tun Sie das?’ Der Schlächter antwortete: ‘Hier gibt es kein Warum.’“ *Steiner* folgert, daß diese Geschichte „mit einer Knappheit und Durchsichtigkeit aus der Hölle die Scheidung von Menschlichkeit und Sprache, von Vernunft und Syntax, von Dialog und Hoffnung“ bezeichne. „Es gab *stricto sensu* nichts mehr zu sagen.“⁹

Zwar hat der Lyriker *Paul Celan* das „Gegenwort“ gegen die Mächte der Sprachzerstörung entdeckt, die „Majestät des Absurden“, welche auch in tiefster Verzweiflung „für die Gegenwart des Menschlichen“ zeuge¹⁰, – zwar hat der österreichische Satiriker *Karl Kraus* das beredte Schweigen geübt und sowohl 1914 (zu Beginn des Ersten Weltkrieges), als auch 1933 (als die Nacht des Nationalsozialismus über Europa hereinbrach) gemeint, daß das Schweigen des sonst so beredten Satirikers markerschütternd durch den Lärm des Tages dringen werde¹¹, – zwar hat der Nobelpreisträger *Elias Canetti* auch nach der nationalsozialistischen Sprachzerstörung dem poetischen Wort noch immer die Macht der Verwandlung von Vergangenen in Gegenwärtiges zugetraut¹², – trotz alledem gebe ich *George Steiner* recht: Die „von den mitteleuropäischen Sprachkritikern und Verfechtern des Schweigens“ seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert prophetisch ausgeführte „Argumentationsbewegung“ ist eine „seismische Verschiebung“ im Kontinent der menschlichen Existenz. Er glaube, sagt *Steiner*, „daß diese Verschiebung, diese Woge, die sich gegen das Wort richtet, schwererwiegend und folgenreicher ist als jede andere in der Moderne. Ja, sie definiert möglicherweise das Wesen der Moderne als das, was ‘danach kommt’. Wenn, wie es in unserem hebraisch-hellenischen Glauben heißt, das Wort am Anfang war, dann wird es einen ‘Tod der Sprache’ und ein Schweigen am Ende geben“.¹³ In unserer Kultur (das heißt zumindest in der Kultur der monotheistischen Religionen) ist bekanntlich sogar „das Postulat der Existenz Gottes [...] im tiefsten und absoluten Sinne ein Sprechakt“¹⁴. Die Rede von Gott ist immer eine *Rede* von Gott. Daß der unsichtbare Gott zu Adam, Abraham, Moses und den Vätern *gesprochen* hat, gehört zu den religiösen Grunderfahrungen der Menschheit, zu der Weise unserer Gotteserfahrung, zu der existentiellen Verbindung von Sprechen und der Möglichkeit des Glaubens. „Ich fürchte“ sagte *Friedrich Nietz-*

⁸ *Steiner* 2001 [Anm. 2], 290.

⁹ Ebd.

¹⁰ *Paul Celan*, *Der Meridian*. Rede zur Verleihung des Büchner-Preises 1960.

¹¹ Zu *Karl Kraus* vgl. *Wolfgang Frühwald*, *Kritik der Phraseologie*. Sechs Thesen zu Karl Kraus, ‘Dritte Walpurgisnacht’, in: *Interpretationen zur österreichischen Literatur*. Hg. vom Institut für Österreichkunde, Wien 1971.

¹² Vgl. *Elias Canetti*, *Der Beruf des Dichters*, in: *Die Zeit* vom 6.2.1976 [Rede zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität München].

¹³ *Steiner* 2001 [Anm. 2], 284f.

¹⁴ Ebd., 286f.

sche in der *Götzen-Dämmerung*, „wir werden Gott nicht los, weil wir noch an die Grammatik glauben.“¹⁵

3. Die Idee der Universität

Die hier nur knapp skizzierte Definition von Moderne und Nachmoderne, als der Weg vom Wort zur Asche, als der Rückzug von Wort und Sprache aus der Existenzdeutung des Menschen und seines Schöpfers, hat strukturelle Folgen für die Universität. Diese nämlich ist jenes Zentrum der 'Verbalität', in dem Wissen grundsätzlich als Sprache und meist sogar aus Sprache entsteht und beurteilt wird, in dem die Bibliothek, als die Schatzkammer des in Schrift und Druck (und jetzt auch in Ton und Klang und Bild) überlieferten Wissens im Mittelpunkt steht. Um sie gruppieren sich die Fakultäten des Wissens; sie ist durch Geschichte und Entwicklung eng mit jener 'Galaxis Gutenbergs', also mit der Drucküberlieferung des Wissens, verbunden, welche sich derzeit mit zunehmender Geschwindigkeit aus dem Mittelpunkt und sogar aus dem Randinteresse unserer kulturellen Wahrnehmungen entfernt.

Die Universität, ihre internationale Erscheinungsform in mannigfaltigen Variationen, geht in ihrem Kern auf einen mittelalterlichen Grundgedanken zurück. Ihre *universitas* beruht auf dem durch Sprache vermittelten Verhältnis von Lehrern und Schülern (*universitas magistrorum et discipulorum*, die *magistrae et discipulae* selbstverständlich eingeschlossen). Durch *Wilhelm von Humboldt* wurde das Verhältnis von Lehrern und Schülern zu Beginn des 19. Jahrhunderts neu bestimmt, so grundlegend, daß auch heute kein anderes Verhältnis gedacht werden kann, wenn sich die Universität nicht selbst aufgeben möchte. Es mag sein, daß „Einsamkeit und Freiheit“ in der Zeit von Team-Forschung und der Abhängigkeit dieser Forschung von *sponsoring* und Verwertbarkeit nicht mehr (wie *Humboldt* meinte) die im Kreise der Universitäten „vorwaltenden Prinzipien“ sind.¹⁶ Eine Definition aus *Humboldts* Berliner Gründungsschrift aber müßte auch die moderne Universität bewahren: ihre sprachlich bedingte Existenz aus dem lebendigen und spannungsvollen Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern. „Es ist [...] eine Eigentümlichkeit der höheren wissenschaftlichen Anstalten“, schrieb *Humboldt* 1809 oder 1810, „daß sie die Wissenschaft immer als ein noch nicht ganz aufgelöstes Problem behandeln und daher immer noch im Forschen bleiben, da die Schule es nur mit fertigen und abgemachten Kenntnissen zu tun hat und lernt. Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler wird daher durchaus ein anderes als vorher. Der *erstere* ist nicht für die *letzteren*, *beide* sind für die Wissenschaft da; *sein* Geschäft hängt mit an *ihrer* Gegenwart und würde, ohne sie, nicht gleich glücklich von statten gehen“¹⁷. Mehrerlei also begründet die moderne Universität: (1.) die Vorstellung einer nicht abgeschlossenen und nie abschließbaren Wissenschaft; (2.) das Lehrer-Schüler-Verhältnis,

¹⁵ *Friedrich Nietzsche*, *Götzen-Dämmerung*, in: ders., *Sämtliche Werke*. Kritische Studienausgabe (hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari), Band VI, München - Berlin 1991, 55-161, 78.

¹⁶ *Wilhelm von Humboldt*, über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin (1809 oder 1810), in: *Wilhelm Weischedel* (Hg.), *Idee und Wirklichkeit einer Universität*. Dokumente zur Geschichte der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin, Berlin 1960, 193-202, 193.

¹⁷ *Ebd.*, 193f.

das aus dem *gleichrangigen* Bezug älterer und jüngerer Forscher zur Wissenschaft entsteht; (3.) die Kontrolle, welche die Schüler (durch ihr Interesse an den gelehrten Gegenständen) über ihre Lehrer ausüben und diese über sie. Der Lehrer würde, wenn die Schüler „sich nicht von selbst um ihn versammelten, sie aufsuchen, um seinem Ziele näher zu kommen durch die Verbindung der geübten, aber eben darum auch leichter einseitigen und schon weniger lebhaften Kraft mit der schwächeren und noch parteiloser nach allen Richtungen mutig hinstrebenden.“¹⁸

Recht verstanden also ist die Universität kein Kundenzentrum, keine *shopping mall*, keine Instanz, in der handlich abgepacktes Wissen verkauft, verfüttert und abgeprüft wird, sondern eine Institution, in der dem freien Spiel des Geistes Raum gegeben wird, in der geübte und ungeübte, eingelernte und erst beginnende, ältere und jüngere Forscherinnen und Forscher gemeinsam um Ideen, Methoden und Lösungen ringen. Daß die amerikanische Universität dieses Modell am reinsten verwirklicht hat, gibt ihr bis heute den Vorsprung vor den Universitäten der Welt. Die Universitäten haben demnach noch vor ihrem Ausbildungsauftrag einen (immer mehr vergessenen) Kulturauftrag. Er umfaßt die Zusammenschau von Erfahrung und Unbefangenheit, die gleichrangige Bemühung um Kenntnis und Lösung, die Unterrichtung über den unermeßlichen Ozean des Nichtwissens, in dem zu allen Zeiten das Erforschte nur wie eine Insel, nicht wie ein Kontinent erschienen ist. In diesem Sinne sind die Universitäten Teil der „moralischen Kultur“¹⁹ einer Nation.

Daß der Kulturauftrag der Universität durch Sprache und mit Sprache erfüllt wurde, daß die kultivierte, die begriffsstarke, die differenzierte und nuancierte Sprache die Basis der Wissensvermittlung und der Wissensproduktion ist, daß sich Wissenschaft im Dialog, im mündlichen und schriftlichen Gespräch entwickelt, galt lange Jahrhunderte hindurch als die unbefragte Realität der Ausübung von Wissenschaft. An diese Realität war die Universität zumindest seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gebunden, als *Alexander von Humboldt*, der Naturforscher und jüngere Bruder *Wilhelm von Humboldts*, die zu seiner Zeit avancierteste Sprache, nämlich das ästhetische Sprachwunder der deutschen Klassik und Romantik, der Naturbeschreibung anverwandelt hat. An diese Realität war die Universität aber auch noch gebunden, als (im naturwissenschaftlichen Zeitalter) jene Wissenschaften in den Vordergrund rückten, welche nicht mit Worten und Sätzen, sondern mit Formeln und Zeichen sprechen. Denn auch ihre (stärker standardisierte) Weise der Weltbefragung und der Weltdurchdringung wird im Gespräch, im Dialog vorbereitet und erarbeitet. Nicht zufällig gelten – im Jargon der Wissenschafts-Förderer – Reisekosten als die ‘Großgeräte der Mathematiker’. Mathematik und Physik sind tatsächlich ‘ambulante’ Wissenschaften und *ambulare* heißt hier wörtlich übersetzt ‘spazieren gehen’; denn Mathematiker und theoretische Physiker sind meist begeisterte Wanderer und Bergsteiger, das Gespräch beim gemeinsamen Wandern scheint ihr Lebens- und ihr Ideen-Elixier.

¹⁸ Ebd., 194.

¹⁹ Ebd., 193.

4. Der Verlust der 'Verbalität'

Im gleichen Maße, in dem sich die Geschichte der Wissenschaften als eine Geschichte des Rückzugs der Sprache, als die Geschichte des Zweifels an der Sprache und der sprachlichen Erfahrung erweist, im gleichen Maße, in dem die gravierende Abwendung weiter gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, politischer und kulturell-wissenschaftlicher Bereiche von der 'Verbalität' der Kultur offenkundig wird (vom *iconic turn*²⁰ unserer Kultur wird heute gesprochen), verändert sich auch die Universität. Sie wird zunächst anfällig für die Zumutungen des Marktes und für eine Ideologie, die sich wie eine zur Ideologie geronnene Betriebswirtschaftslehre ausnimmt. Begonnen hat die Entwicklung dieser *value-for-money ideology*²¹ mit dem Umbau der britischen Universitäten in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Sie hat sich fortgesetzt in der Entdeckung von Bildung und Ausbildung als kostbaren und teuer (an zahlungskräftige Ausländer aus den umliegenden volkreichen Staaten) zu verkaufenden Handelsgütern durch die australischen und neuseeländischen Universitäten; sie hat soeben mit Wucht die japanischen Universitäten erreicht, wo das entsprechende Dekret des Erziehungsministeriums *Policies for the Structural Reform of Universities* überschrieben ist; sie grassiert in den Staaten der Europäischen Union ebenso wie in den Staaten Ost-, Südost- und Ostmittel-Europas. Wie Pilze schießen in Europa, insbesondere im Osten, Südosten und im östlichen Mitteleuropa, Privatuniversitäten aus dem Boden. Meist sind dies Institutionen mit nur einer Fakultät, für die Lehre, nicht zur Forschung ausgelegt; es sind *business-* und *law schools*, die für viel Geld beste Ausbildungsbedingungen und die diesen Bedingungen entsprechenden *jobs* versprechen. Daneben aber verkümmern die Staatsuniversitäten. Ihre Professoren haben keine Bücher, keine Geräte, keinen Zugang zu Informationen. Mit einem Durchschnittsgehalt von etwa 200,- bis 300,- € monatlich sind sie gesellschaftlich abgewertet. Ihre Studenten können sie nicht mehr angemessen ausbilden, so daß der wissenschaftliche Nachwuchs ins Ausland, die zahlungskräftigeren Studenten zu den Privatuniversitäten abwandern. In Ländern mit verelendeten Staatsuniversitäten aber zahlen Studenten an Privatuniversitäten 12.000 \$ Studiengebühren pro Jahr. Sie werden dort von Professoren der Staatsuniversitäten betreut, die im Nebenamt an den Privatuniversitäten unterrichten und unterrichten müssen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Daß in Ländern, wie der Ukraine, staatliche Professorengelälter unter dem Existenzminimum liegen, ist ein böses Zeichen für die Geringschätzung der Wissenseiten. Auch Deutschland ist von dieser Entwicklung nicht ausgeschlossen: Staatliche Universitäten, die sich als selbständige rechtliche Einheiten teure, private Unterrichtsstätten angegliedert haben, sind in Deutschland keine Seltenheit mehr, sondern längst die Regel.

Wie ein Krebsgeschwür ist die *value-for-money ideology* in die Universitäten weltweit eingedrungen. Weltweit ist die Universität nicht mehr nur in der Krise. Sie steht vielmehr in einem rasant fortschreitenden Wandlungsprozeß, der ihre in 1700 Jahren gewachsene Identität in Richtung auf Handels- und Verkaufsmentalitäten, auf Zugehörig-

²⁰ Zum 'iconic turn' vgl. den Bericht „Der Körper und seine Klischees“ von Julia Encke über einen Münchner Vortrag von Hans Belting, in: Süddeutsche Zeitung vom 29.4.2002.

²¹ Zur 'value-for-money ideology' vgl. den Bericht „Yen for learning“ des Londoner Afrikanisten Colin Bundy, in: Guardian Weekly vom 10.4.2002.

keit zu einem Bildungs- und Ausbildungsmarkt hin verändert hat. Dieser Markt hat das Lehrer-Schüler-Verhältnis in eine Beziehung von Verkäufern und Kunden (mit allen Ansprüchen an Produkthaftung und vielen Reklamationsmöglichkeiten) verwandelt. Er bedroht den kulturellen Auftrag der Institution Universität.

5. Die Struktur des Wissens

Die Gründe für diese gefahrenträchtige, weil die Freiheit des Gedankenfluges bedrohende Situation liegen vermutlich in der Strukturänderung des Wissens (von der Verbalität zum Experimentalismus), in der Änderung der Wissenshierarchien (naturwissenschaftliches Wissen vor philosophisch-geisteswissenschaftlichem Wissen), im Austausch der Leitwissenschaften (von der Physik zur Biochemie), in der Veränderung der Wissensproduktion (vom Grundlagenwissen zum angewandten Wissen) und damit auch des Wissens-Begriffes. Auf alle diese grundlegenden Veränderungen haben die Universitäten eher hilflos reagiert, obwohl die Leittexte der Veränderung²² durchaus aus ihrer Mitte kommen. An wenigen Beispielen nur versuche ich, die revolutionären Veränderungen in der Wissensstruktur zu verdeutlichen.

1. Die Suche nach den Ursprüngen, die in allen Wissenschaften (mit neuen Geräten und experimentellen Methoden) seit etwa einer Generation gewaltige Fortschritte gemacht hat, scheint die Faszination des Experiments nochmals zu beschleunigen. Die zumal in den Lebenswissenschaften inzwischen aufgeschütteten Datenberge gehorchen keiner gemeinsamen Theorie, sie sind gleichsam wege- und pfadlos und wachsen gleichwohl ständig weiter. Im Bannkreis des hier zu bemerkenden Experimentalismus, in dem die Computer-Abfrage zum unentbehrlichen Hilfsmittel für das Neuheitsgebot wissenschaftlicher Publikationen und wissenschaftlicher Experimente geworden ist, scheint aber die Wissenschaftssprache an ihre natürliche Grenze zu stoßen. Die wissenschaftliche Kommunikation durch Publikationen, durch Experiment- und Methodenbeschreibungen ist nämlich dadurch gestört, daß sich die Sprache häufig der Methodendarstellung verweigert. Offensichtlich gibt es längst Ergebnisse und Methoden, die auch für die Fachgemeinschaft so komplex sind, daß sie nicht mehr transparent beschrieben werden können, daß wegen der *unwillentlich* intransparenten Beschreibung die Reproduzierbarkeit der Ergebnisse (und damit die einzige Kontrolle ihrer Richtigkeit) gefährdet ist. In der wissenschaftstheoretischen Literatur ist diese Erfahrung inzwischen als *natural excludability* bekannt, als die Erfahrung eines naturgegebenen Ausschlusses vom vollständigen Verständnis komplexer, experimenteller Forschungsergebnisse und Forschungsmethoden.²³ Ein solcher Ausschluß vom Verstehen kann standard- oder formelsprachlich nicht behoben werden. Empfohlen wird daher ein anderer Erfahrungszugang: *hands on experience*, das heißt die Zusammenarbeit bei der Wiederholung des Experiments.

So ist es nur konsequent, daß heute neue, nicht-sprachliche Erfahrungsmedien gesucht werden. Die Cyberspace-Technik, das heißt die Technik der Datenanzüge oder der Da-

²² Vgl. insb. Michael Gibbons / Camille Limoges / Helga Novotny / Simon Schwartzman / Peter Scott / Martin Trow, *The new production of knowledge. The dynamics of research in contemporary societies*, London u.a. 1994.

²³ Zur Problematik der wissenschaftlichen Kommunikation in der komplexen Welt vgl. „Report. Prepared by Science Policy Research Unit. University of Sussex. For HM Treasury“, 1996.

tenhandschuhe (auch als VR- das heißt *Virtual Reality*-Anzüge bekannt), ist zumindest eine mögliche Methode des Umgangs mit Wirklichkeit. *Klaus Mainzer* nennt als Anwendung solcher Cyberspace-Systeme die Weltraumforschung, „wo ein Kosmonaut an Bord seiner Workstation bleiben kann, um gefährliche Reparaturen außerhalb durch einen Roboter ausführen zu lassen, gelenkt durch die unmittelbare Tast- und Sehwahrnehmung des Kosmonauten in der virtuellen [das heißt im Computer existierenden] Realität einer simulierten Außenwelt“²⁴. In solchen ‘virtuellen Welten’ gibt es dann auch Blutbahnreisen, der Chemiker kann Moleküle anfassen, fühlen, sehen, etc. *Mainzer* zitiert zu diesem neuen Schritt in der Experimentierfähigkeit des Menschen eine Überlegung von *Jaron Lanier*, die nicht von der Hand zu weisen ist: „Nehmen wir einmal an, man könnte mit einer Zeitmaschine zu den ersten Wesen zurückgehen, die eine Sprache erfanden, zu unseren Vorfahren irgendwann, und könnte ihnen VR-Anzüge geben. Hätten sie dann je die Sprache erfunden? Ich glaube kaum, denn sobald man die Welt irgendwie verändern kann, verfügt man damit über äußerste Macht und Ausdrucksfähigkeit. Beschreibungen würden sich dagegen recht beschränkt ausnehmen.“²⁵ Daß sich die Evolution anders ‘entschieden’ hat und wir zu sprechenden Wesen geworden sind, bedeutet nicht, daß sich der Weg der Evolution nicht nochmals verzweigen könnte. Eine konsistente Evolutionstheorie steht aus, weil eine auf den wirtschaftlich erfolgreichen Experimentalismus verpflichtete Gemeinschaft von Forscherinnen und Forschern gegenwärtig die Theorie-Entwicklung mißachtet.

2. Wer sich für Bibliotheken und ihren Kulturauftrag interessiert, sieht sich heute (nicht nur in Deutschland) mit einer erstaunlichen Diskussion konfrontiert. Da gibt es naturwissenschaftliche Fachbereiche, die ihren Beitrag zu der allen Fakultäten gemeinsamen Universitätsbibliothek streichen, weil sie bei der Beschaffung der von ihnen täglich benötigten Information angeblich autark seien; da gibt es durchaus ernst gemeinte Artikel mit der Überschrift „Schließt die Bibliotheken!“ und den ebenfalls ernst gemeinten Vorschlag, die Informationsvermittlung zu privatisieren.²⁶ Noch ehe sich die Begriffe Wissens- oder Informationsgesellschaft ausdifferenzieren konnten, scheint die Entscheidung längst zu Gunsten der Informations- und zu Lasten der Wissensgesellschaft gefallen zu sein. Die aktuelle, flüchtige, der Speicherung angeblich nicht bedürftige, aber wirtschaftlich ertragreiche Information wird der gewichteten, der beurteilten und kritisch bewerteten Information, aus der allein Wissen entstehen kann, *systematisch* vorgezogen. Der Experimentalismus bedarf der Aktualität. Der ‘magische Turnus der Auslöschungen und Investitionen’ hat hier Besitz von der Wissenschaft ergriffen. Information, Aktualität, Informationsmanagement und Informationszugang erwarten sich die experimentellen Wissenschaften heute von der Bibliothek. Die Speicherung, die Pflege, die Auf-

²⁴ *Klaus Mainzer*, *Computer – Neue Flügel des Geistes? Die Evolution computergesteuerter Technik, Wissenschaft, Kultur und Philosophie*, Berlin – NewYork 1994, 573.

²⁵ *Ebd.*, 575. Vgl. *Jaron Lanier*, Was heißt „virtuelle Realität“?, in: Manfred Waffender (Hg.), *Cyberspace. Ausflüge in virtuelle Wirklichkeiten*, Hamburg 1991, 88f.

²⁶ Zur Polemik gegen den Kulturauftrag der Bibliotheken vgl. *Christoph Albrecht*, „Begrabt die Bibliotheken! Unser Kulturauftrag ist die Digitalisierung“, in: FAZ vom 16.4.2002, 43. Dazu: *Wolfgang Frühwald*, Gutenbergs Galaxis im 21. Jahrhundert. Die wissenschaftliche Bibliothek im Spannungsfeld von Kulturauftrag und Informations-Management, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 49 (2002) 187-194.

bereitung der Information erscheint dagegen sekundär. Der *Wissenschaftsrat* der Bundesrepublik Deutschland hat (im Juli 2001) die Entwicklung von sogenannten „Hybridbibliotheken“ empfohlen, das heißt von Bibliotheken, gemischt aus Buchpflege und Informationsmanagement. In vielen großen Bibliotheken hat aber heute schon ein schleicher Umorientierungsprozeß hin zum Informationsmanagement eingesetzt. Sonder-sammlungen geraten in den Zustand musealer Preziosen, die bisherigen Kernaufgaben der Bibliothek (Erwerbung, Bewahrung und wissenschaftliche Erschließung des im Druck und in Handschriften überlieferten Wissens) werden im Vergleich mit Informationsmanagement und Informations-Navigation zweitrangig. Um dabei nicht gegenüber den Autarkiebestrebungen zurückzufallen, setzen die Bibliotheken auf Quantität statt auf Qualität. Ähnlich wie die Qualität der Theater an der ‘Platzausnutzung’ gemessen wird, wird die ‘Qualität’ einer Bibliothek heute schwergewichtig an ihrer ‘Ausleihfrequenz’ gemessen. Die Bibliotheken versuchen, unsortiert, möglichst viele Benutzer anzuziehen, weil deren Anwesenheit ihre Existenz zu garantieren scheint. Trotzdem lautet der Schlachtruf: ‘Schließt die Bibliotheken!’ Sie taugen ohnehin nur für die ‘nutzlosen’ Geisteswissenschaften?

3. Die beiden grundlegenden Methoden, denen die Wissenschaft ihre Struktur verdankt, sind Theorie und Experiment. Seit der Erfindung des Computers aber, seit der Entwicklung des Arbeitsplatzrechners und entsprechender Software, scheint eine dritte Methode an die Seite von Theorie und Experiment gerückt zu sein: die Visualisierung komplexer Zustände im Computer. Offenkundig gibt es komplexe und überkomplexe Zustände (zum Beispiel das Gasgemisch in einem Ottomotor), deren Strukturen weder beschrieben, noch berechnet werden, aber im Computer visualisiert und damit verändert, erklärt, optimiert werden können. Noch kennen wir die Folgen dieser zum *iconic turn* in der Wissenschaft gehörenden Methode nicht. Daß sie das Gewicht der ‘Verbalität’ noch einmal verändert, steht außer Frage.

6. Remythisierung

Die PISA-Studie (*Programme for International Student Assessment*)²⁷ hatte für mich zwei erstaunliche Ergebnisse: (1.) Sie erbrachte die Einsicht, daß Lesekompetenz, also die Fähigkeit, Texte zu lesen, zu verstehen, zu erklären, zu reflektieren und zu bewerten, eine Art von Schlüsselkompetenz ist. Sie öffnet die Türen nicht nur zu geschriebenen und gedruckten Texten, sondern auch zu Bildtexten und ist korreliert mit der mathematischen Modellierungsfähigkeit. (2.) Die Studie teilt mit, daß 42% aller befragten fünfzehnjährigen Jungen und Mädchen in Deutschland noch niemals zum Vergnügen gelesen haben (in einigen Bundesländern steigt dieser Anteil auf über 60%). Während also die Lesekompetenz zum Verständnis der komplizierter werdenden Welt an Bedeutung zunimmt, entziehen sich ihr die informationsverwöhnten jungen Leserinnen und Leser.

So ist es nicht verwunderlich, daß die sprachlos werdende Welt der Ideologie des Reichtums und des Wirtschaftens verfällt, die wenigstens immanente Sinngebung, Lebenslust und Lebensqualität, verspricht. Doch ist es auch nicht verwunderlich, daß

²⁷ Vgl. Cordula Artelt / Jürgen Baumert / Eckhard Klieme u.a., PISA 2000. Zusammenfassung zentraler Befunde, Berlin 2001.

gleichsam durch die Hintertüre archaische Mythen und Vorstellungen in die sprachlose Bilderwelt eindringen und sie inzwischen fest im Griff halten. Die scheinbar völlig durchrationalisierte Welt wird ein Opfer der Remythisierung, der auch hochintellektuelle Bereiche verfallen: dem Mythos des die Welt errettenden Helden (Rambo gegen den Rest der Welt), dem Mythos des frühen und schönen Todes, dem Mythos archaischer Rache, dem der ewigen Gesundheit, dem des Menschenopfers und sogar dem der Fortexistenz des Leibes. Die Einführung der Derivate menschlicher Embryonen in den Therapiekreislauf moderner Medizin, sagte *Regine Kollek*, stellvertretende Vorsitzende des *Nationalen Ethikrates* der Bundesrepublik Deutschland, erinnere „in prekärer Weise an archaisch-kannibalistische Praktiken“²⁸. Daß die Attentate des 11. September 2001 dem Mythos des Menschenopfers folgten, daß die allgegenwärtigen Selbstmordattentäter einem archaischen Opferritual folgen, ist wohl nicht zu bezweifeln. Die sprachlos gewordene Welt verfällt ihren eigenen Mythen.

In dieser kulturrevolutionären Situation sollten und müßten die Hochschulen eine ganz andere Rolle spielen als nur die einer Produktionsstätte für sehr spezielle Handelswaren. Schon wegen der Erneuerung der in Experimentalismus und Sprachlosigkeit abgleitenden Wissenschaften müßten sie ihr noch lange nicht erschöpftes theoretisches Potential, außerhalb der Sprachspielereien und der intellektuellen Tändelei, aufbieten, um Wege und Stege durch die Datengebirge zu suchen, um der undurchsichtig gewordenen Welt, die wir bekanntlich als ganze nicht mehr denken können²⁹, eine Theorie anzubieten. Sie müßten gemeinsam versuchen, das menschliche Leben in dieser Überkomplexität zu situieren und die Wissenschaften auf eine ihnen gemeinsame Ideenwelt hin zu orientieren. Lange Zeit hat es so ausgesehen, als gelänge der Theoretischen Biologie oder der Verhaltenssoziologie der Anstoß zu einer differenzierten Evolutionstheorie, jetzt sieht es wieder so aus, als nähme die Sprachlosigkeit zu und werde das unheilvolle Bündnis von Experiment und Ökonomie enger und triumphaler.

Daß dies vielleicht die größte Herausforderung der Geisteswissenschaften in ihrer (je nach Perspektive langen oder kurzen) Geschichte ist, ist leicht zu verstehen. Ihr Auftrag hat sich, ohne ihr Zutun, ins Grundsätzliche verlagert, da sie dem Rückzug der Sprache in allen Fächern Einhalt zu gebieten haben. Wir werden ein neues Paradigma entwerfen müssen, das entschieden die Grenzen und die Umrisse unserer Fächer überschreitet. Und wir werden einen Teil unserer traditionellen Gegenstände vernachlässigen müssen, wenn es uns gelingen soll, die Sprache für alle Fächer wieder als jenes Präzisions-Instrument zur Existenz-Deutung des Menschen bewußt zu machen, als das sie die Evolution entworfen hat. Nur wenn wir unter diesem Horizont die Geisteswissenschaften als Kulturwissenschaften neu verstehen, werden wir der Mißachtung und der Instrumentalisierung entgehen, die unsere Fächer im Laufe einer deutlich anschwellenden Entwicklung gegenwärtig im Kern ihres Bestandes bedrohen.

²⁸ *Regine Kollek*, Falsche Rechtfertigungen und vernachlässigte Alternativen, in: Sigrid Graumann (Hg.), *Die Genkontroverse*. Grundpositionen. Mit der Rede von Johannes Rau, Freiburg/Br. u.a. 2001, 148-156, 155.

²⁹ Darauf, daß wir die Welt als ganze nicht mehr denken können, verweist *Franz-Xaver Kaufmann* in: ders. / Johann Baptist Metz, *Zukunftsfähigkeit*. Suchbewegungen im Christentum, Freiburg/Br. u.a. 1987, 56.